

Central Department of Archives
at the University of Toronto
W 2 1 3 4
Krankheit

und

wunderbare Heilung

der

Joséphine Claudepierre

von Kaysersberg

auf dem Wege nach Lourdes, 24.—25. August 1891.

Von ihr selbst erzählt.

Mit bischöflicher Genehmigung.

Preis 10 Pfennig.

Der Ertrag ist für ein gutes Werk bestimmt.

Sechstes Tausend.

~~Bibliothèque Alsatique et Généalogique~~

~~André GANTER 88790 Morschwiller le Bas~~

~~Num. entrée : 352 date : 27-08-1983~~

~~B I O G R A P H I E S~~

~~*****~~

~~3172~~

André GANTER
9 bis, rue de Mulhouse
68790 MORVILLER-le-BAS
(89) 42 68 34

352
27 AUG 1983

Krankheit
und
wunderbare Heilung

der
Joséphine Claudepierre
von Kaysersberg

auf dem Wege nach Lourdes, 24.—25. August 1891.

Von ihr selbst erzählt.

Mit bischöflicher Genehmigung.

Preis 10 Pfennig.

Der Ertrag ist für ein gutes Werk bestimmt.

Sechstes Tausend.

Strasbourg,
Buchdruckerei von A. Sutter.

1892

Vorwort.

Indem wir nachstehende Zeilen, von der Geheilten selbst mit der größten Gewissenhaftigkeit und aller möglichen Sorgfalt niedergeschrieben, dem Drucke übergeben, glauben wir nicht nur dem Wunsche unsers hochwürd. S. Bischofs und der gesammten katholischen Bevölkerung zu entsprechen, sondern auch zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung der allerseligsten Jungfrau Maria beizutragen. Nimm und lies, sprechen wir zu einem Jeden dem dieses Büchlein in die Hände kommt. Eine Person ist lahm, blind, stumm, dem Tode nahe und wird von den Aerzten aufgegeben. Sie nimmt ihre Zuflucht zur Mutter Gottes und hofft durch Ihre Fürbitte von Gott zu erlangen, was die Menschen ihr nicht mehr geben können; sie verspricht, falls ihre Bitte erhört werden soll, in ein Kloster zu gehen und den Rest ihres Lebens Gott gänzlich zu weihen; sie unternimmt die beschwerliche Reise nach Lourdes, und plötzlich, in einem Augenblicke wo sie am wenigsten daran denkt, öffnen sich ihre Augen, ihre Glieder bewegen sich, sie kann wieder reden, sie ist gesund. Viele besuchen sie während ihrer Krankheit, eine unzählige Menge ist zugegen als sie in den Wagen getragen wird der sie nach St. Die befördern soll; Alles will sie sehen, als sie vollständig geheilt und wohlerhalten zurückkommt; 2 Monate weilt sie nach ihrer Heilung noch in unserer Mitte; von Nah und Fern kommen Neugierige um sie zu sehen und zu hören: eine öffentliche, allbekannte Thatsache also, von Tausenden bezeugt. Eine solche Wirkung muß aber eine entsprechende Ursache haben, und ein Jeder,

möge er sein wer er wolle, der diese schlichte Erzählung ohne Vorurtheile prüft, muß es bekennen: „Das ist der Finger Gottes!“

Neun volle Monate sind nun verflossen seitdem Dieses geschehen ist, und die Geheilte erfreut sich fortwährend der besten Gesundheit. Sie befindet sich seit Anfang November letzten Jahres im Kloster der Missions-schwester von St. Joseph de Cluny in Gourin (Morbihan) in Frankreich, wo sie sich auf ihren erhabenen Beruf vorbereitet.

Möge nun die menschliche Weisheit mit ihren bekannten Mitteln daran herumtörgeln, möge der Unglaube der selbst die Wunder des Evangeliums nicht verschont, die Augen abwenden, die Thatsache steht fest und mit gerührtem Herzen blickt der gläubige Christ zum Himmel empor, um dem Allmächtigen zu danken, der sich gewürdigt hat durch die Fürsprache seiner lieben Mutter Solches in unserer Mitte zu wirken. Gebe Gott, daß diese Erzählung alle Katholiken die dieselbe lesen, stärke in ihrem Vertrauen zu Maria, die sich hier einmal mehr als „mächtige Jungfrau“ erwiesen hat! Möge dieses Büchlein dazu beitragen, Jenen welche die Verehrung der unbefleckten Gottesmutter als Abgötterei ansehen, die Augen zu öffnen und sie auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen!

Kanfersberg, den 24. Mai 1892, am Feste Mariä Hilf.

J. Gerber, Pfarrer.

Meine Krankheit und wunderbare Heilung

am 24. August 1891.

I. Die Krankheit.

Im Jahre 1886 ging ich zu einem Todten um zu wachen; es war noch eine Person dabei, diese saß auf einem Stuhl hinter mir, und in der Nacht fiel sie vom Stuhl herab; ich faßte einen großen Schrecken, weil ich meinte der Todte sei von seinem Lager herunter gefallen.

Ich wurde krank, mußte das Bett hüten und ärztliche Hilfe suchen. Durch die Arzneien des Herrn Doktor Benkard wurde ich wieder besser und konnte wieder aufstehen; aber bald fühlte ich Schmerzen im Rücken, welche anstatt abzunehmen sich nur noch vermehrten, so daß ich immer fortfahren mußte zum Arzt zu gehen. Dieser Zustand dauerte zwei Jahre, bis ich im Jahre 1888 Schmerzen in die Füße bekam, so daß ich fast nicht mehr gehen konnte. An den Sonntagen konnte ich kaum ein wenig in die Kirche, aber mühsam. Den Rückweg konnte ich nicht gleich nach dem Gottesdienst antreten. Ich habe eine Schwester, die nahe an der Kirche wohnt; bei dieser kehrte ich ein, um auszuruhen, und dann den Rückweg anzutreten. Weil meine Arbeit auf der Fabrik war, und

ich aus Armuth so lang als möglich dieselbe fortsetzen mußte, so trug meine Schwester mich an den Werktagen in die Werkstätte, wo ich eine Arbeit hatte, die ich im Sitzen verrichten konnte.

Als mein Vater sah, daß die Arzneien des Herrn Doktor Benkard nichts mehr nützten, so ging er im September mit mir nach Schlettstadt zu Herrn Doktor Kapps, der in dieser Gegend sehr berühmt ist. Dieser untersuchte meine Krankheit, und als ich sein Zimmer verlassen hatte, ging mein Vater hinein um zu wissen, wie es mit mir stand. Der Arzt erklärte ihm, daß sich die Krankheit im Rückenmark befinde, und er setzte hinzu, daß es nicht mehr der Mühe werth sei, wieder zu kommen, da sie unheilbar sei. Am 19. März fühlte ich eine große Verschlimmerung in meiner Krankheit; die Schmerzen wurden viel heftiger als zuvor, und am 22. desselben Monats, als ich ohne die Hilfe meiner Schwester es versuchen wollte von der Fabrik nach Hause zu gehen, so frachte es mir auf einmal im Rücken; der Oberkörper war wie aus den Gelenken und gänzlich auf der Seite, so daß links die Hüfte herausstand und rechts der Oberkörper; in diesem verkrüppelten Zustand blieb ich bis zu meiner Heilung. Zugleich hatte ich furchtbares Brennen in Rücken. Von diesem Tage an konnte ich das Zimmer nicht mehr verlassen, ich konnte nicht einen Schritt mehr gehen, ich mußte in das Bett oder auf einen Stuhl getragen werden.

In dieser traurigen Lage gingen meine Angehörigen wieder zu Herrn Doktor Benkard, um ihn zu bitten daß er sobald als möglich mich besuchen sollte. Er kam und gab sich viele Mühe um die Gelenke wieder einzurichten, aber

Alles umsonst. Auf seine Ordre ließ man mir dann zwei Krücken machen; diese konnte ich aber nicht gebrauchen wie andere Leute die an Krücken gehen, denn es waren drei besonders große Schwierigkeiten: erstens konnte der Oberkörper durch seine eigene Kraft die aufrechte Haltung nicht bekommen; zweitens konnte ich die Füße gar nicht vom Boden erheben; drittens hatten die Füße die Kraft nicht den Oberkörper nur einen Augenblick zu tragen. Wenn ich meine Krücken gebrauchen wollte, so mußte mir Jemand beistehen; ich konnte mich kaum von einem Ende des Zimmers an das andere schleppen, aber der Boden mußte eben sein, und besonders über eine Schwelle, wenn sie noch so niedrig gewesen wäre, hätte ich nicht kommen können. Nach einem Monate mußte ich die Krücken weglassen, weil mein Zustand sich wieder verschlimmerte. Der Körper wurde ganz gebogen und hatte die Form einer Sichel; der Rücken war wie zerknickt und steif, der Kopf hing herab bis unter die Knie, so daß wenn es mir möglich gewesen wäre auf die Füße zu stehen, ich Niemand hätte anschauen können. Von diesem Augenblick an konnte ich nur noch an zwei Stellen sein: im Bett, welches besonders für meinen Zustand hergerichtet werden mußte, oder in einem Lehnstuhl, der ebenfalls eingerichtet werden mußte wie ein Bett; denn sitzen konnte ich nicht mehr.

Unterdessen besuchte mich Herr Doktor Benard wöchentlich bis im Mai, wo er eines Tages zu meiner Schwester sagte, daß die Krankheit sich im Rückenmark befinde und nicht mehr zu heilen sei; dies war sein letzter Besuch.

Am 9. Juni konnte ich plötzlich keinen Laut mehr hervorbringen und nur noch leise sprechen; es ging von Tag zu Tag schlimmer bis ich am 10. September ganz stumm wurde; ich fühlte daß es nicht am Munde fehlte, aber die Brust war zu schwach geworden. Von dieser Zeit an gab ich mich zu verstehen, indem ich mit dem Finger Worte auf das Bett oder an die Wand schrieb. Ich hatte es versucht mit Kreide und Schiefertafel, mit Feder oder Bleistift und Papier, aber es hätte mich zu viel angestrengt; so ging es viel schneller und leichter.

Bevor ich meinen Zustand beschreibe vom 5. Oktober, muß ich etwas nachholen um das Andere verständlicher zu machen. Vom Anfang meiner Krankheit hatte ich ungefähr alle 14 Tage heftige Schmerzen in der linken Hälfte des Gesichtes, dann gleich darauf Brennen und zu gleicher Zeit wurde diese Stelle geschwollen, der Mund drehte sich auf die Seite die nicht geschwollen war, also auf die rechte, der untere Kiefer schloß sich fest an den oberen an, so daß die Zähne über einander gingen, und blieb so steif, daß man mit keiner Gewalt die Zähne von einander brachte, und ich deßhalb auch nicht mehr kauen konnte. Dieser Zustand dauerte jedesmal 4 bis 5 Tage, während welchen ich nur flüssige Nahrung genießen konnte, wie z. B. Milch, Fleischbrühe, die ich durch die Zähne und besonders durch die Oeffnung welche ein Zahn, der mir vor einigen Jahren abgebrochen ist, gelassen, mühsam einschlürfte.

Am 5. Oktober wiederholte sich der nämliche Zustand den ich eben beschrieben habe, aber jetzt war es die rechte Hälfte des Gesichtes die geschwollen wurde, und der

Mund war auf der linken Seite. Die Schmerzen waren jetzt viel heftiger und die Geschwulst größer, und anstatt nur 5 Tage zu dauern, dauerte dieser Zustand diesmal 14. Tage. Als die 14 Tage vorüber waren, verschwand die Geschwulst, um nur von Zeit zu Zeit wieder zu kommen wie vorher, aber die Mundangeln blieben steif, so daß ich vom 5. Oktober 1890 bis zu meiner Heilung nur noch Flüssiges nehmen konnte. Hier muß ich bemerken, daß mir seit einem halben Jahre während des Schlafes jede Nacht eine gelbe Flüssigkeit aus dem Munde hervorkam, deren Flecken nur mit großer Mühe aus den Betttüchern zu bringen waren. Vom 5. Oktober an hörte dieses Fließen aus dem Munde auf.

Es war um diese Zeit als eine meiner Schwestern für sich selbst zum Herrn Doktor Benfard gehen mußte. Er fragte sie was ich mache, und sie theilte ihm Alles mit. Er gab ihr zur Antwort: Es kommt noch viel schlimmer; eure Schwester wird werden wie ein Kind und ihr bekommt mit ihr noch viele Arbeit. Ich hätte meine Besuche fortgesetzt, aber es würde doch nichts genützt haben. Einige Zeit später sagte er zu einer Person die ihn über meinen Zustand befragte: Es wird noch Vieles hinzukommen; die Kranke wird noch das Gehör und den Verstand verlieren.

Am 28. Juni 1891 wurde das Gesicht ganz geschwollen während 2 bis 3 Stunden; die Augendeckel fielen mir zu, zuerst der rechte dann nach einigen Minuten der linke, und ich hatte die Kraft nicht mehr sie zu öffnen. Mehrere andere Personen versuchten es sie mit Gewalt zu öffnen, aber umsonst, ich war ganz blind. Ich fühlte wie Sand

*

in den Augen, und dazu schreckliches Brennen und furchtbare Schmerzen im ganzen Körper. Mein Zustand war so schlimm daß alle Leute die zugegen waren, glaubten ich würde sterben. Man holte schnell meinen Beichtvater, der über mich die Sterbegebete verrichtete und mir den Sterbeablaß ertheilte; die letzte Delung hatte ich schon längst empfangen.

Der liebe Gott erhielt mich am Leben, aber Er sandte mir noch ein neues Leiden am 31. Juli. Der rechte Arm und die rechte Hand wurden ganz steif, wie Holz oder Stein, nachdem ich an denselben seit einiger Zeit besonders große Schmerzen ausgestanden hatte. Diese Schmerzen dauerten auch nachher noch fort bis zu meiner Heilung. Der andere Arm that mir ebenso weh, wurde aber nie steif.

Ueberhaupt hatte ich sehr große Schmerzen während meiner ganzen Krankheit, besonders aber jedesmal einige Zeit bevor ein Glied steif wurde. Und wenn dieses geschehen war, so hatte ich immer während ungefähr acht Tagen einen heftigen Brand in der Magengegend, so daß ich jedesmal abkühlende Getränke nehmen mußte bis der Brand hinweg war. Auch war der Athem nie in Ordnung, es war mir wie wenn die Luftröhre verschwollen gewesen wäre und ich athmete deßhalb sehr mühsam. Wenn nur eine Person mit mir redete, so fühlte ich es, und das Athmen wurde mir schwerer. Das nämliche muß ich bemerken für die Speiseröhre; das Wenige das ich in den Mund brachte, konnte ich nur mit Mühe hinunterschlucken. Schlafen konnte ich sehr wenig; am Tage nie, des Nachts nur 1 bis 2 Stunden, manchmal gar

nicht; einmal sogar schlief ich nicht während 6 Wochen, weil ich gequält war von einer großen Angst die ich nicht beschreiben kann; dazu hatte ich immer heftige Schmerzen im Kopf; es war mir wie wenn Alles in demselben herumginge und los wäre, ungefähr wie wenn Wasser in einer Flasche herumgeschüttelt wird; und so lange diese Schmerzen im Kopfe dauerten, war es mir jedesmal wie wenn ich mich erbrechen sollte. Ich hatte häufiges Stechen in den Schläfen und dabei war die Stirne immer eiskalt. Wenn man dazu das Brennen in den Augen rechnet, vom Tage an wo ich blind war, so kann man sich denken was ich auszustehen hatte nur im Kopfe. Die Füße waren Tag und Nacht eiskalt, obchon man sie durch allerlei Mittel zu erwärmen suchte, und wenn sie von Zeit zu Zeit, ungefähr einmal in der Woche, warm wurden, hatte ich unerhörte Schmerzen in den Knochen, so daß es mir den ganzen Körper angriff und ich meinte das Herz drehe sich in mir herum; der Athem war dann auch viel schwächer. Ich fühlte ebenfalls etwas im Halse das immer auf- und abging, sogar zeitweise mich ersticken wollte; ich ging schon früher einmal wegen dieses Artikels zu einem Arzt nach Colmar, aber umsonst.

Dies war also mein Zustand am 24. August 1891; ich war ganz verkrüppelt, lahm, stumm und blind; es blieb mir Nichts mehr als das Gehör und der Gebrauch des linken Armes der mich sehr schmerzte.

II. Die Heilung

Da die Aerzte mich für unheilbar erklärt hatten und an menschliche Hilfe nicht mehr zu denken war, so ergab ich mich gänzlich in den göttlichen Willen. Zugleich aber auch setzte ich mein ganzes Vertrauen auf Gott und betete jeden Tag, Er möge mich durch seine Allmacht wieder gesund machen, aber nur wenn es meinem Seelenheil nützlich sein sollte. Ich machte das Gelübde, in ein Kloster zu gehen, um mich ganz seinem Dienste und dem Dienste des Nächsten, besonders in den Missionen, zu widmen, wenn ich wieder gesund werden sollte. Ich hatte schon oft von den großen Wundern gehört, die der Allmächtige durch die Fürbitte der allerseeligsten Jungfrau Maria an verschiedenen Wallfahrtsorten, besonders in Lourdes, gewirkt hat, und schon längst ein sehnliches Verlangen an diesen Gnadenort zu pilgern. Weil aber meine Familie die Mittel nicht hatte, um die Kosten einer so großen Reise zu bestreiten, so ließ ich Nichts davon merken und vertraute Gott allein mein Anliegen an. Schon im August 1890 kam es einer hiesigen Person, die sich der kranken Pilger annimmt, in den Sinn, mich mit einem Pilgerzug nach Lourdes mitzunehmen; aber es wurde ihr abgerathen, weil man meinte mein Zustand sei zu schlimm, ich könnte die Beschwerneisse der Reise nicht aushalten, wie sie mir es nachher selbst sagte. Ich mußte also zu Hause bleiben, im Geiste aber begleitete ich schon die Pilger. Die Person von der ich eben gesprochen habe, machte sich schon auf der Reise Vorwürfe, daß sie mich trotz meines schlimmen Zustandes nicht doch mitgenommen hatte. Sie offenbarte

es mir gleich nach ihrer Rückkehr, und ohne daß ich ihr Etwas von meinem Verlangen gesagt hatte, versprach sie mir mich mitzunehmen mit dem Pilgerzug des nächsten Jahres, wenn ich noch leben würde. Da mich der liebe Gott in seiner Güte und Barmherzigkeit am Leben erhielt, so wurde es in der ganzen Gegend bekannt daß ich mit dem elsass-lothringischen Pilgerzuge der am 25. August 1891 unter der Leitung des hochwürdigsten Herrn Abbé Noël von Saint Dié abfahren sollte, nach Lourdes transportirt würde.

Während meiner ganzen Krankheit besuchten mich sehr viele Leute, besonders aber in den drei letzten Wochen kamen viele nicht nur von Kaisersberg, sondern auch von den Nachbarsorten, um sich selbst von meinem Zustand zu überzeugen. Unter allen diesen Besuchern waren wenige die mein Vorhaben billigten. Viele tadelten besonders meine Angehörigen, und sagten es sei unverständlich und grausam, mich in diesem Zustande eine solche Reise unternehmen zu lassen. Eine Person, die es gut mit mir meinte, ließ mir sagen, es wäre ja besser zu Hause zu sterben und neben meiner Mutter selig begraben zu werden, als so weit von meiner Heimath, denn ich werde sicher nicht mehr zurückkommen. Aber allen Furchtsamen und Kleingläubigen die so redeten gab ich zu verstehen, daß ich in jedem Fall die Reise unternehmen würde wenn ich noch lebte, und wenn ich auch in Lourdes oder schon auf dem Wege sterben sollte; ich unterwerfe mich gänzlich dem heiligen Willen Gottes. Nur der Gedanke allein daß ich das große Glück haben würde an einen solchen Gnadenort zu reisen, erfüllte mich mit Freude. Ich dachte näm-

lich so: Sterbe ich auf der Reise oder in Lourdes, so opfere ich Gott diesen Tod auf für die Bekehrung der Heiden; Er wolle ihn annehmen wie wenn ich als Missionschwester in den fremden Heidenländern den Martertod erlitten hätte.

Unter allen diesen Besuchern war auch eine Protestantin die während meiner Krankheit öfters zu mir kam; sie sagte oft, wenn von der Reise nach Lourdes die Rede war: Wenn ihr gesund zurückkommt, so glaube ich, daß die Muttergottes eine reine Jungfrau ist, und einmal fügte sie hinzu: Ich habe meinem Mann euern Zustand erzählt und er hat mir geantwortet, es sei nicht möglich daß ihr wieder gesund werden könnet; wenn dieses geschähe, so würde er sich bekehren.

Da der Pilgerzug von St. Dié fortfahren sollte am 25. August in aller Frühe, so mußten die Pilger aus unserer Gegend am Tage zuvor schon dort sein, und dort übernachten. Wir waren unser 17, die durch Herrn Lehrmann Louis über die Bouhommer Höhe nach St. Dié geführt wurden. Wir fuhren von Kanjersberg fort am Montag den 24. August um halb 11 Uhr Morgens. Schon lange vorher hatte sich eine große Menge Leute auf dem Platze versammelt, wo der Wagen stand; und weil an diesem Tage bei uns Markt ist, so waren ziemlich Fremde herbeigeeilt. In einem Kinderwägelchen wurde ich durch die Menge hindurch von unserm Haus zum Wagen geführt. Dort war ein Bett hergerichtet, auf welches ich gelegt wurde. In diesem Augenblick besonders hörte man Viele schelten darüber, daß man eine so schwer kranke Person auf eine solche Reise mitnehmen wollte.

Einige sagten, man würde mich nicht lebendig nach St. Dié bringen; die meisten waren überzeugt, daß ich auf dem Wege sterben würde, so daß Einer sogar lachend ausrief: Nehmt doch gleich einen Sarg mit! Ein Protestant der in der Nachbarschaft wohnt, sagte höhniſch: wenn diese gesund wird, so lasse ich mich umtaufen. Auf dem Wege betete ich noch inbrünstig zu der lieben Muttergottes von Lourdes, aber das Fahren verursachte mir so große Schmerzen am ganzen Körper, daß ich zuletzt nicht mehr beten, ja nicht einmal mehr über etwas Bestimmtes nachdenken konnte.

In St. Dié angekommen, wurde ich in das Spital « Maison St. Joseph, rue cachée N° 6, » getragen, und sammt den Kleidern in ein Bett gelegt. In dem Zimmer wo man mich hinlegte, befanden sich noch vier Personen, unter andern Fräulein Anna Hérolde, welche es auf sich genommen hatte, mich auf der Reise zu besorgen. Während der Nacht, ich wußte nicht um wie viel Uhr es war, hörte ich plötzlich laut beten in einem angrenzenden Saal, und im Geiste betete ich mit. Als ich Nichts mehr hörte, fuhr ich fort allein zu beten, besonders zur lieben Mutter Gottes von Lourdes und zum heiligen Joseph, der mein Namenspatron ist, und dem dieses Haus gewidmet war. Nach diesem Gebet klopfte ich, da ich nicht schlafen konnte, mit der linken Hand auf das Bett, um der Anna Hérolde, die neben mir schlief zu sagen, sie möchte mir doch Etwas erzählen, damit ich keine so lange Zeit hätte. Sie stand auf, kam neben mein Bett und fragte mich, welches mein Begehren sei. In diesem Augenblick geschah etwas so Außerordentliches,

daß ich vor Statuen diese Frage nicht bemerkte. Ohne daß ich nur im mindesten daran dachte, öffneten sich plötzlich meine Augen, ich sah die Person neben mir, ohne jedoch ihre Gesichtszüge zu unterscheiden. Anstatt ihre Frage zu beantworten gab ich ihr mit der linken Hand zu verstehen, daß ich sie ein wenig sehe. Sie holte schnell das Nachtlämpchen herbei und sprach: Die Augen sind ein wenig geöffnet, ruhe und schlafe; die Muttergottes hilft dir jetzt. Nachdem sie dieses gesagt hatte, ging sie wieder in's Bett, da sie selbst im Augenblick leidend war. Ich beschäftigte mich nicht mehr weiter mit dem was geschehen war, weil es mir nie in den Sinn gekommen wäre, daß ich hier schon ganz gesund würde; ich dachte bloß, das ist jetzt ein kleiner Anfang, ich bin nun sicher, daß mir die liebe Mutter Gottes helfen wird in Lourdes. Ich vertrieb mir die Zeit, indem ich die zwei Rosenkränze, die man mir zu Hause auf meinen Wunsch an den Hals gehängt, und die auf der Reise sich verwickelt hatten, mit der linken Hand aufzulösen suchte, und siehe da! auf einmal sah ich sie ganz deutlich, ließ aber den Andern Nichts davon merken, denn es schien mir nur ein Traum zu sein. Ingleich fühlte ich mich aber viel leichter, die Schmerzen waren verschwunden, und ich konnte mich zum ersten Male wieder auf die Seite drehen. Ich schaute umher und sah ganz deutlich was sich in dem Zimmer befand: das Nachtlämpchen, den Tisch, die Betten u. s. w. Da die Andern hörten, daß ich unruhig war, so standen sie auf und indem sie gegen mein Bett kamen, rief eine von ihnen: Sie sieht! Nun ward es mir klar, daß ich nicht träumte und mußte laut lachen. Jetzt, dachte

ich, da es mir wieder so leicht ist in den Gliedern, will ich es probiren mich im Bette aufzurichten; es ging ohne Schwierigkeit. Unterdessen wurde die Superiorin des Hauses, die ehrwürdige Schwester Mathilde, die bei einem Kranken wachte, gerufen; die Schlafenden wurden geweckt und in einigen Augenblicken war das ganze Haus auf den Füßen um das Wunder zu sehen. Es ist mir unmöglich diese Scene zu beschreiben; es war Nichts als Jubelgeschrei und Viele weinten vor Freude. Jetzt löste ich mit der linken Hand die Schlinge auf in welcher ich den steifen Arm trug: schon bewegten sich die äußern Fingergelenke und das Achselgelenke; die Hand und der Arm selbst aber waren noch steif, wie vorher. Als man mich in's Bett gelegt hatte, hatte man mir die Hasten meines Kleides geöffnet, damit ich besser ruhen konnte. Diese Hasten welche sich auf der linken Seite befanden, versuchte ich nun zu schließen. Weil ich es mit der linken Hand allein nicht konnte, so zog ich die rechte Hand herbei um mir mit derselben zu helfen so gut wie möglich, und als diese Arbeit, die höchstens 2 Minuten dauerte, zu Ende war, waren Arm und Hand vollständig gesund. Ich ging ohne Hilfe vom Bett herab, und sieh! ich hatte wieder meine geraden Glieder und konnte aufrecht stehen. Da ich noch nicht allein gehen konnte, führte man mich an ein geöffnetes Thürchen, welches sich zwei Schritte von meinem Bette in der Mauer befand.

Jetzt sah ich wo ich war: ohne es zu wissen hatte ich neben der Kapelle geruht; von dort hatte ich das laute Beten vernommen, nur eine Wand trennte also mein Bett von dem Allerheiligsten. Voll Freude und Ber-

wunderung kniete ich auf den Boden nieder und dankte Gott inbrünstig für seine unschätzbaren Wohlthaten. Es sagte dann Jemand zu mir ich solle es versuchen laut zu beten; aber trotz aller Mühe war es mir noch nicht möglich einen Laut hervorzubringen. Nun, sprach die Schwester Mathilde, wollen wir in die Kapelle gehen um Gott zu danken für Das was ihr jetzt schon empfangen habet; und sie führten mich bis unter die Thüre der Kapelle. Dort angekommen, vernahm ich wie eine innere Stimme die mir sagte, ich brauche Niemand mehr um mich zu führen. Auf eine Bewegung die ich mit den Händen machte, ließen sie mich gehen, und ich ging ganz wankend, dann mit jedem Schritt besser und sicherer bis zum Gitter des Chors, wo ich niederkniete. Die Andern folgten uns in die Kapelle nach, und man fing an laut den Rosenkranz zu beten. Mit ausgespannten Armen betete ich im Geiste mit, da ich immer noch nicht sprechen konnte.

Hier muß ich es noch einmal ausdrücklich bemerken: Ich dachte nie daß ich hier ganz geheilt würde, nicht einmal als es anfing zu geschehen. Wenn ein Glied gesund wurde, so sagte ich zu mir selbst: das Andere wird kommen in Lourdes. In der Kapelle gab ich mir keine Mühe um laut zu sprechen, im Gegentheil, ich wollte nur in Gedanken mitbeten, und ohne daß ich wußte wie es geschah, hörte ich mich plötzlich beten, zuerst leise, dann etwas laut mit heiserer Stimme, und je weiter ich mitbetete, desto lauter und klarer wurde dieselbe bis ich zuletzt vorbeten konnte. Vom Beginn des Rosenkranzes bis zur Wiedererlangung meiner vollen Stimme vergingen höchstens 7 bis 8 Minuten. Wir beteten miteinander

den Rosenkranz und die Litanei. Gegen Ende der Litanei wurde es mir plötzlich schlecht: ich setzte mich auf einen Stuhl und mußte mich erbrechen. Man wollte mich dann hinausführen, aber ich konnte allein gehen und in einem Augenblick war mir wieder so wohl wie wenn ich nie krank gewesen wäre. Dies geschah in der Nacht vom 24. auf den 25. August. Als ich aus der Kapelle kam war es halb 12 Uhr. Die ganze Heilung, vom Augenblicke an wo meine Augen sich geöffnet hatten bis zum Augenblicke wo ich reden konnte, hatte höchstens 20 Minuten gedauert.

Jetzt gab man mir Etwas zu essen, und obschon ich gerne aufgeblieben wäre, mußte ich wieder in's Bett gehen um einige Ruhe zu genießen, weil man am Morgen früh abreisen wollte. Nachdem ich mich allein ausgekleidet und in das Bett gelegt hatte wo ich einige Minuten zuvor in so elendem Zustande gelegen war, konnte ich die Thränen nicht mehr zurückhalten, ich mußte weinen. Viele kehrten wieder in die Kapelle zurück um ihr Gebet fortzusetzen, die Andern beteten neben mir, und so beteten wir Alle miteinander bis gegen 2 Uhr morgens, wo ich dann wieder aufstand um den heiligen Messen beizuwohnen und die hl. Communion zu empfangen. Während ich mich ankleidete kam eine Schwester und wollte mir helfen: Merci, sagte ich, ich will nicht mehr bedient sein, ich bin jetzt lange genug bedient worden. Nach dem Frühstück mußte ich mich noch einige Male erbrechen. Als es Zeit war, wurde ich, um mich nicht zu sehr zu ermüden, an den Bahnhof geführt. Man kann sich das Staunen der andern Pilger denken, die mich seit gestern Abend nicht

mehr gesehen hatten, als sie mich jetzt in den Zug einsteigen sahen und mich reden hörten.

Wir fuhren von St. Dié ab um 5 Uhr und kamen durch Epinal¹⁾ gegen Mittag nach Domremy, wo wir der Einweihung einer Statue der Jeanne d'Arc beiwohnten. Dort wurde ich sehr angestrengt wegen der vielen Fragen die von mehreren Herren Bischöfen, Aerzten und Andern während mehr als 3 Stunden an mich gerichtet wurden und die ich alle beantworten mußte. Man wollte besonders wissen ob meine Augen gründlich geheilt waren und gab mir deßhalb ein Buch nach dem andern in die Hand. Alles ging gut, auch den feinsten Druck konnte ich lesen.

Erst gegen 6 Uhr abends fuhren wir von Domremy fort und reisten die ganze Nacht bis wir um 4 Uhr morgens in Paris ankamen. Dort konnte ich nüchtern die 150 Staffeln, die zur Herz-Jesu-Kirche von Montmartre hinaufführen, ersteigen, die hl. Kommunion empfangen und nach einem kleinen Frühstück dem feierlichen Gottesdienste beiwohnen. Nachher blieb ich noch in der Kirche bis gegen Mittag, um am 1 Uhr nach Tours zu fahren, wo wir übernachteten. In dieser Stadt brachten wir am andern Morgen die meiste Zeit in der Kirche zu, fuhren ab gegen Mittag, und nachdem wir den ganzen

1) Von hier wurde folgende Depesche nach Kaisersberg gesandt: „Josephine Claudepierre sieht, redet, ist gesund. — Marie Bägert.“ Die Nachricht, welche alsbald wie ein Lauffeuer sich verbreitete, kam so unerwartet und so früh daß Viele die Sache anfangs nicht glauben wollten. Mit Ungeduld harrte man deßhalb auf die Rückkehr des Herrn Behrmann der in St. Dié übernachtet hatte. Man kann sich nun den Eindruck auf die ganze Bevölkerung denken, als dieser das Bett auf welchem die Kranke forttransportirt worden war, sammt Zubehör zurückbrachte.

Nachmittag und die ganze Nacht gereist waren, kamen wir endlich in Lourdes an am 28. August um 7 Uhr morgens.

Ich war in St. Dié ganz gesund geworden und mußte mich von Domremy weg nicht mehr erbrechen; aber Etwas fehlte mir noch: der Appetit. Was ich bis dahin gegessen, hatte ich ohne Appetit genossen; ich hatte nur immer ein sehr großes Verlangen nach Wasser, welches gleich nachdem ich getrunken hatte, immer wieder kam.

In Lourdes angekommen, begaben wir uns eiligst nach der Grotte wo die Muttergottes dem Bernadette erschienen war und wo die Wunderquelle sich befindet. Nach dem Empfang der hl. Kommunion konnte endlich mein heißes Verlangen nach Wasser gestillt werden; ich ging an die Quelle, und trank mehrere Becher von diesem heilsamen Wasser. Auf dieses Wasser bekam ich aber einen wahren Heißhunger, so daß man mir während einiger Tage fast nicht genug und nicht oft genug zu essen geben konnte; und wenn man mich auf französisch fragte, wie es ging, antwortete ich nur: *Merci ça va bien! toujours faim!* Das ist alles was ich auf französisch sagen konnte. Von diesem Tage an bis auf den heutigen noch habe ich Gott sei Dank, nicht nur guten Appetit, sondern auch der Magen ist seither sogar besser, als er vor der Krankheit war; denn ich kann jetzt Speisen vertragen die ich schon lange vor meiner Krankheit nicht vertragen konnte. Hier in Lourdes wurde ich von den Aerzten gründlich untersucht, sowohl über meine Krankheit als über meine Heilung befragt, und Alles wurde auf das sorgfältigste aufgeschrieben. Ein Certificat von Herrn

Doctor Benkard war vor meiner Abreise schon fortgeschickt worden. ¹⁾

An diesem Gnadenorte blieben wir 5 Tage, und ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich in meinem Leben nie so glücklich war. Es sind noch mehrere Heilungen auf der Reise und in Lourdes selbst vorgekommen. Am 2. September mußten wir uns von dieser heiligen Stätte trennen, und nachdem wir den ganzen Tag und die ganze Nacht gefahren, kamen wir nach Lyon am 3. September um 8 Uhr morgens. Wir brachten den Morgen zu in Notre-Dame de Fourvières und fuhren um 1 Uhr nachmittags nach Paray-le-Monial wo wir übernachteten um am andern Tage erst um 5 Uhr abends abzufahren. Nachdem wir in Paray-le-Monial wegen Mangel an Raum sehr schlecht geruht hatten, mußten wir die Nacht vom 4. auf den 5. September wieder im Zuge zubringen und nachdem wir uns während ungefähr 2 Stunden in Mattaincourt aufgehalten, kamen wir nach Fraize gegen 10 Uhr morgens. Dort erwartete uns das nämliche Fuhrwerk, welches uns einige Tage vorher nach Saint-Dié gebracht hatte, und um 5 Uhr abends waren wir wieder in Kaisersberg, wo jetzt Alle sehen konnten daß ich geheilt war und noch dazu eine so lange und mühevollen Reise ausgehalten hatte.

Ich habe diese meine Heilung aufgeschrieben auf den Befehl meines hochwürdigen Seelsorgers und habe es

1) Hier dessen Wortlaut:

Je soussigné docteur en médecine, certifie que Joséphine Claudepierre est atteinte d'une maladie du système cérébrospinal (paralysie des extrémités inférieures, amaurose etc.)

Kaisersberg, 5. Juillet 1891.

BENKARD.

gethan in aller Wahrheit, aus Dankbarkeit gegen Gott daß er mich unwürdiges Kind durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau so wunderbar geheilt hat. Nachdem ich diese Pflicht der Dankbarkeit erfüllt habe und meine Gesundheit sich jeden Tag gestärkt hat, bleibt mir nun nichts mehr übrig als mein Gelübde zu erfüllen, indem ich am 4. November in's Kloster gehen werde. Alle jene die diese Zeilen lesen, möchte ich um ein Ave Maria bitten, um dem lieben Gott und der allerseligsten Jungfrau zu danken für diese große Wohlthat und sie dringend ermahnen dieses schöne Sprichwort zu Herzen zu fassen, welches mir während meiner Krankheit so viel Trost gebracht hat:

„Vertrau auf Gott und laß Jhu walten;
Er wird dich wunderbar erhalten.“

Kaysersberg, den 24. Oktober 1891.

Joséphine Claudepierre.

geb. den 13. Februar 1867.

A n h a n g.

Es ist nicht das erste Mal daß Maria Ihre mildreiche Hand über uns ausstreckt. Vor fünf Jahren trug sich hier ein ähnliches, wenn auch nicht so in die Augen fallendes, doch nicht minder außerordentliches Ereigniß zu, wie es aus dem Auszuge den wir an dieser Stelle folgen lassen, ersichtlich ist.

Auszug aus den Archiven der Pfarrei Kaysersberg.

Im Jahr 1887 haben wir eine wunderbare Heilung, die sich an einem sehr frommen Mädchen ereignet hat, einzuschreiben. Marie Girardin von Kaysersberg, geboren den 12. April, getauft den 14. April 1869, Tochter von Jean-Baptiste Girardin und Louise Didio, war seit mehreren Jahren mit einer gefährlichen, unheilbaren Krankheit (Knochen-

fraß) behaftet. Auf ärztlichen Rath wurde die Kranke zweimal in zwei Jahren nach Straßburg transportirt um von H. Boefel, einem der vornehmsten Doktoren, operirt zu werden. Anstatt sich zu vermindern, nahmen die Schmerzen und die Krankheit immer zu, so daß sie im Juni 1887 ein drittes Mal sich nach Straßburg begeben mußte. Diesmal wurde die dritte Operation weggelassen, da sie viel schwieriger gewesen wäre und doch nichts genützt hätte. Die Kranke wurde hoffnungslos abgewiesen, kam noch kränker nach Hause zurück und sollte nach der Meinung sachverständiger Personen den Winter nicht überleben.

In diesem trostlosen Zustande, da von den Menschen keine Hülfe mehr zu erwarten war, nahm die Kranke ihre Zuflucht zu der Mutter Gottes von Lourdes; kindlich und grenzenlos war das Vertrauen des frommen Mädchens zur Mutter Gottes! Am 16. August 1887 begab sie sich mit dem Kranken-Pilgerzug nach Lourdes. In Paray le Monial ließen schon die Schmerzen nach und in Lourdes wurde sie vollständig gesund, so daß sie, welche vorher keine zwei Schritte gehen konnte, jetzt in Lourdes den ganzen Tag umhergehen, und wie es jungen Leuten eigen ist, umherspringen konnte ohne sich zu ermüden, und daß sie, die vorher nichts mehr essen konnte, nun einen solchen Appetit hatte, daß sie nicht nur alles, sondern je mehr desto lieber essen konnte.

In diesem gesunden Zustande ist sie von Lourdes zurückgekommen; in diesem gesunden Zustande hat sie während drei Monaten unter uns gelebt, und in diesem gesunden Zustande begab sie sich und befindet sie sich heute im Pensionat von Gourin, wo sie sich zu einer künftigen Missionäre-Schwester der Congregation von St. Joseph de Cluny heranbildet.

Dieses bestätige ich durch meine Unterschrift, da ich Augenzeuge sowohl des Krankheits- als auch des wiedererlangten Gesundheitszustandes war.

Kahrsberg, den 2. Januar 1888.

Kannengieser, Pfarrer.

P. S Die oben erwähnte wunderbar geheilte Marie Girardin befindet sich heute, im Jahre 1892, in Südamerika, wo sie als Missionschwester segensreich wirkt.